

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 31. — Sonntag, den 31. Juli 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 u. Nr. 3243.

Was ein alter Erzgebirgsführer von Schwarzenberg berichtet

Länger als die meisten anderen deutschen Mittelgebirge ist unsere Heimat vom Fremdenverkehr unberührt geblieben. Der große Strom der Reisenden ging auch dann noch an ihm vorüber, wie der Harz, der Thüringer Wald, die Sächsische Schweiz und andere Gebiete bereits „entdeckt“ waren und um ihrer Naturschönheiten willen vielfach von Wanderern aufgesucht wurden. Die Reisenden, die ins Erzgebirge kamen, hatten entweder geschäftliche Zwecke im Auge, oder sie eilten über den Gebirgskamm hinweg nach den böhmischen Bädern. Sie hatten keinen Sinn für die stillen Reize unserer Berge und Täler, die sich nicht marktschreierisch in den Vordergrund drängen, sondern auch heute noch vielfach ihre schönsten und anheimelndsten Züge abseits der großen Straßen entfalten. Selbst Goethe, der die Welt doch gewiß mit offenen Augen durchwanderte, blieb von der Landschaft des Erzgebirges nahezu unberührt, seine Beziehungen zu unserer Heimat lagen vorwiegend auf wissenschaftlichem und bergbaulichem Gebiet.

Wohl haben sich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verschiedentlich heimatliebende Männer bemüht, auf die Schönheiten des Erzgebirges hinzuweisen und Reisende anzulocken; im wesentlichen verliefen ihre Bemühungen jedoch im Sand, und erst dem Erzgebirgsverein blieb es vorbehalten, den Dornröschenschlaf zu brechen und den Fremdenstrom auch in unser Gebiet zu lenken. Trotzdem ist es nicht ohne Reiz, in jener älteren Reiseliteratur zu blättern und nachzulesen, welchen Eindruck unsere Vorfahren von diesem oder jenem stillen Winkel, dem traulichen Dorf und jener betriebsamen Stadt mitnahmen, und wie er sich in ihrer Erinnerung spiegelt. Vor mir liegt ein altes Büchlein von rund 500 Seiten Umfang, das mit über 40 z. T. recht hübschen Stichen ausgestattet ist. Sein Titel lautet: „Das sächsische Erzgebirge, malerisch, historisch und artistisch durchwandert“. Es will „Ein Wegweiser für Gebirgsfreunde und Kunstliebhaber“ sein und schildert „Wanderungen durch die Thäler beider Mulden und ihrer Nebengewässer“. Als Verfasser zeichnet Hermann Grimm, der diesen Führer 1847 im eigenen Verlag zu Dresden erscheinen ließ. Im Verlaufe seiner Wanderungen kommt Grimm von Aue her „nach der ehemaligen alten Hauptstadt des Obererzgebirges, Schwarzenberg“, von der er folgendes schreibt:

„Nicht wenigen meiner Leser tritt vielleicht bei dem Gedanken: Hauptstadt des Obererzgebirges — ein Bild vor die Seele, welches zum größeren Theil aus Nebeln, Frost und kalten

Regenschauern, zum kleinern aus einer dürftigen Hochebene, von nackten Felsen umstarrt, und aus einem Häuflein elender beschandelter Hütten besteht; überhaupt ein Bild, das in mehr düstre als heitere Farben gekleidet ist. Ich will nicht in Abrede stellen, wie treffend mit diesen wenigen Strichen ein Umriss von allen denjenigen Ortschaften gegeben ist, die im sogenannten „sächsischen Sibirien“ gelegen sind, und das allerdings in der Nähe Schwarzenbergs schon beginnt; auf letzteres selbst jedoch findet dieses Gleichniß keine Anwendung. Die Lage des Ortes vereint mit dem Schauerlichdüsteren eines grotesken Felsen-

thales das Heitere u. Lachende niederer Gegenden. Hohe Granitwände, zwischen Gesträuch und tiefdunkeln, riesigen Tannen emporragend, stechen grell gegen die besonnte, milde Niederung unterhalb des Ottensteins, des höchsten Punktes in der Stadtnähe, ab.

Nach Mitternacht hin ragt der Todtenstein, fast nur eine senkrecht abgeschnittene Felsmauer, empor; gegen Abend die bewaldete Morgenleithe. Wie eine finstergebietende Warte erhebt sich in Südwest der Rottelmann, ein steiler, kühner Fels. Wie ein vererblicher Magnet zieht er die Gewitter herbei, die schon oft, nach wiederkehrenden Fristen, ihre Blitze in einen der Schwarzenberger Thürme schleuderten. Doch gereicht er, wie die Gebirgsjochs in Nor-

den und Osten, der Stadt zur Abwehr gegen Wintersturm und kaltebringenden Windandrang. Trotz seiner Höhe von 1470 Fuß über dem Meere liegt Schwarzenberg doch milder als Freiberg und Schneeberg, und erntet fast gleichzeitig mit Chemnitz selbst die niedlichen Weintrauben, die in günstigen Jahren in mehreren Gärten gezogen werden.

In der Tiefe des Grundes, fast unmittelbar unterhalb des Schloßberges, den Anlagen und Gänge verzieren, drängen sich mehrere sehr angenehme Punkte an einander. Hier zeigt sich unterhalb der Chausseebrücke ein kleiner Wasserfall; dichtes Erlengebüsch verschönert seine Umgebung und die des Schießhauses. Noch weiter unten führt der Boetengang, mit einer in den Granitfelsen gehauenen Grotte, von dem Landeshauptmann Grafen von Solms angelegt, bis an den Sachsenfelder Schloßgarten.

Das älteste Gebäude Schwarzenbergs, das altersgraue Schloß, steht auf der äußersten Kante einer schmalen Felsenrippe, von welcher es ernst in den heitern Grund, der es umgiebt, hinabblickt. Ueber seine Entstehung fehlen urkundliche Nachrichten, doch wird seine Gründung, wie die vieler anderer Burgen des Landes, Heinrich I., Ottos des Erlauchten Sohn, zur



Schwarzenberg um 1830, im Vordergrund die „Große Vorstadt“ mit dem „Mühlsteg“.

(Stich nach einer Zeichnung von F. R. Naumann.)

Bewachung der Serben zugeschrieben. Weniger glaubhaft ist es, daß auch der Name der Stadt von diesem Fürsten, der sich Henricus Niger genannt, herzuleiten sei. Es liegt viel näher, vom Schwarzwasser dafür Veranlassung zu nehmen. Denn schon die Serben nannten den Ort Czurniz oder Schorniz und den Fluß Czorny-woda (was eben Schwarzwasser heißt) zum Unterschiede von der unterhalb des Schlosses mündenden Böhla, welche sie Bela-woda d. i. Weißwasser nannten, und welche daher auch richtiger Bela oder Biela zu nennen sein dürfte.

Das eben genannte, durch wiederholte Brände mehrfach veränderte Schloß, war die Residenz einer, den Rüssen verwandten böhmischen Grafen- oder später Herrenfamilie, von welcher die sehr umfangreiche Herrschaft durch Boskowitzische und Schlickische Hände an die von Tettau kam. An diese verpfändete sie auch Herzog Albert, dem sie seine Gemahlin Sidonia, die Tochter Podiebrats von Böhmen, als Morgengabe zugebracht, und erst 1533 löste Kurfürst Johann Friedrich sie ein; seit 1457 aber blieb sie bei der Albertinischen Linie, Platten und Gottesgabe ausgenommen, welche Carl V. zu Böhmen zog. — Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts theilweise sehr erneuert,

ist dieses Schloß gegenwärtig der Sitz des Kreisamtes und enthält starke Gefängnisse. Der uralte runde Verließthurm hat so dicke Mauern, daß in diese wieder eine Treppe eingesprengt ist. — Ein 3200 Ellen langer, über Schluchten und Tiefen geleiteter Aquaduct führt ein treffliches Wasser in das Schloß. Als Citadelle war dasselbe früher mit festen Mauern, Thoren und einer Zugbrücke versehen, und wurde als solche 1633 belagert und eingenommen.

Unweit der festen Brücke, welche das Schloß mit der Stadt verbindet, steht die große, geräumige, 1669 vollendete Stadtkirche, welche, da sie gänzlich ohne Pfeiler ist, durch große Helligkeit sich auszeichnet.

Die ehemals gleichfalls befestigte Stadt erstreckt sich auf dem 1200 Fuß langen, aber kaum 300 Fuß breiten Felsenlager, dessen östliches Ende das Schloß krönt, bis zu den westlich emporsteigenden Höhen. Gegen das Herabrutschen in die Vorstädte, hat sie sich an den Rändern des Felsens durch Mauern und Strebepfeiler gesichert, und seit sie im Jahre 1824 eine Feuersbrunst fast gänzlich zerstörte, ist sie auch im Innern hübscher und freundlicher geworden.“

Der Waldschwarze

Eine erzgebirgische Dorf- und Päschergegeschichte von Karl May, dem Schriftsteller und Erzähler der spannenden Indianer-Geschichten. (6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Hab keine Sorge! Wir sind nicht an allzu große Längen gewöhnt! Also, du hast geschworen, den Waldschwarzen zu fangen, um Leutnant zu werden und den Preis zu erhalten, der auf seinen Kopf gesetzt ist? Weil das aber ein ganz vergebliches Beginnen ist, so wollen wir Mitleid mit dir haben und dir behilflich sein. Die Tresse, nach der du dich sehnst, sollst gleich bald erhalten, und auch den Preis, aber nicht in Silber und Gold, sondern in Hanf und Eisen. Sieh her: hier ist der Strick und dort der Nagel! Da wirfst abgetan, und morgen in der Frühe hängst du im Wald, und in der Tasche steckt der Zettel mit der Schrift: „Zur Strafe vom Waldschwarzen!“ Grad wie beim Bachfranz und beim Förster!“

„Das ist Mord, den ich nicht verdiene!“ rief der Buschweibel.

„Sei still! Weshalb bist du nach Rothenwalde verlegt?“

Warum liegst im Wald den ganzen Tag, und wozu bist heut an den Stollen gekommen? Du hast den Bestellort belauscht und mußt sterben! Der Tod macht alles stumm; dann sind wir sicher!“

Der Sprecher wandte sich zu den Päschern:

„Wer von euch für den Tod stimmt, der mag aufstehn!“

Alle ohne Ausnahme erhoben sich.

„Siehst Buschweibel, wie's um dich steht? Bete ein Vater unser, denn in zwei Minuten hängst an der Wand!“

Die Männer hatten sich nicht wieder gesetzt; sie umringten ihn drohend. Er fühlte zum erstenmal in seinem Leben die Angst vor dem Tod über sich kommen.

„Gibts keine Rettung, keine Hilfe weiter?“ fragte er bebend.

„Keine!“

„Ich werd schweigen; ich werd euch nicht verraten!“

„Das versprichst wohl, aber zu halten, das vermagst nicht!“

„Ich schwörs euch zu! Fordert den schlimmsten Eid; ich werd ihn willig leisten!“

„Dein Eid nützt uns nichts! Nur das Grab ist still und plaudert nichts. Komm her!“

Der Sprecher legte ihm die Schlinge wieder um die Beine. Ein Widerstand war unmöglich. Der Feldweibel hatte dem Tod mehrmals kalt in das Auge geschaut; das war im Felde gewesen, wo man mit ruhmgänzender Stirn und bewaffneter Faust gegeneinander anstürmt. Hier aber war das anders. Hier sollte er ohne Kampf und Ehre von hinterlistigen Meuchel-

mördern überfallen werden! Seine ganze Natur bäumte sich dagegen auf, und kein Mittel schien ihm zu kostbar oder auch zu verwerflich, um sich zu retten. Er versuchte noch einmal die Festigkeit der Fesseln; seine Muskeln strafften sich, trotz aller Anstrengung rissen die Stricke nicht.

Man schleppte den Buschweibel zur Mauer; er fühlte die verhängnisvolle Schlinge um den Hals, und sein Blick fiel auf den Waldschwarzen, der zwar jetzt den Arm zurückgezogen hatte, sonst aber noch in der vorigen Haltung im Hintergrund stand.

„Hilf mir, — rette mich!“ rief er. „Warum bist der Hauptmann, wenn du mich nicht begnadigen darfst?“

„Das darfst du schon, wenn ich will! Denn ich bin der Hauptmann und der König und der Herrgott in Berg und Tal. Ich trotz dem Himmel und der Hölle, und wer vom Menschenwolf meine Pläne kreuzen möchte, der muß sterben. Wer mich fangen will, für den gibts keine Gnade!“

„Ich will dich nicht fangen. Ich werd mich um dich nicht mehr bekümmern; ich will so tun, als ob du gar nicht vorhanden wärst!“

„Das gilt nichts! Wenn du los sein willst, so mußt einen besseren Preis bezahlen! Tritt ein in die Gesellschaft!“

„Als Päscher? Nimmermehr!“

„Nicht als Päscher, sondern zum Schutz. Du trittst in meinen Dienst und schaffst mir Kunde von meinen Feinden.“

„Also Spion! Das tu ich nicht!“

„Gut, hängt ihn auf!“

„Gnade! Gebt mir Bedenkzeit!“

Der Schwarze schien nachzudenken.

„Sollst sie haben,“ entschied er dann, „aber morgen um diese Zeit hängst entweder oder bist unser Kamerad. Fort mit ihm!“

Er wurde wieder in sein Gefängnis abgeführt. Man gab ihm die Hände frei, befestigte ihn aber mittels einer Kette an die Mauer. Den Inhalt seiner Tasche hatte man ihm schon vorher genommen. Nachdem für Wasser und Brot gesorgt worden war, schloß sich die Tür hinter ihm.

5. Schlingen.

Noch ehe es völlig dunkel war, hatte sich Frieder wieder hinauf zur „Zeche“ begeben. Er trug ein ziemlich umfangreiches Paket bei sich, das mehrere vollständig neue und sehr lange Leinen enthielt. Sie waren schwach, um nicht viel Raum wegzunehmen, aber er hatte sie erprobt und wußte, daß sie ihn halten würden.

Nach reiflicher Ueberlegung war er zu der Ansicht gekommen, daß er, um das Geheimnis des Waldschwarzen voll-

liegen. Darum heißt es: Weg mit dem Schund und Schuß dem arteigenen Kulturgut bäuerlicher Sitten und Gebräuche. Die ganze Angelegenheit ist aber letzten Endes nicht nur eine Sache des Landbewohners, sondern auch im gleichen Maße eine Angelegenheit des Städters. Der Heimatgeist, der im Volkstum seine Urquelle hat, darf und kann auch nicht beim Städter verloren gehen, denn auch er ist aus heimischem Holze geschnitten und kommt um die Kulturcharakteristik seiner Heimat nicht herum. Es ist eine bekannte Tatsache, daß gerade der Städter, der werk-

borgenheit und Sicherheit. Zahllos sind die Beispiele, wo Künstler, Wissenschaftler und Industrielle, oft im hohen Alter noch, in ihre Heimat zurückkehren, um ihren Lebensabend im stillen Frieden eines Bauernhauses zu verbringen. Seht Euch das idyllisch-schöne Landhaus des Führers auf dem Obersalzberg an, das von der Sehnsucht seines Erbauers nach dem freien Lande spricht. Wir sollen uns vor allem bewußt sein, daß wir eine höhere Pflicht erfüllen, wenn wir mitwirken am Aufbau einer heimatechten Kultur, die uns die Heimat umso teurer und



Alt erzgebirgische Heimat bei Globenstein.

tags in seinem Büro oder in der Werkstatt schafft, am Wochenende mit einer glückhaften Empfindung hinaus aufs Land zieht. Und der Begüterte, der in seiner Stadtwohnung allen neuzeitlichen Luxus genießt, baut sich für seine Erholungstage ein Landhaus in landläufiger Bauweise und sitzt mit höchster Begeisterung beim Nachmittagskaffee auf der Wandbank am massiven Bauernisch. Das ist nicht eine Marotte, der er sich in abenteuerlicher Weise hingibt, das ist vielmehr das unverkennbare Etwas, das ihm sagt: Hier ist das Echte, das allein die Kraft besitzt, in Dir das Gefühl des Daheimseins auszulösen, das Gefühl der Ge-

umso köstlicher erscheinen läßt, wenn es uns aus jedem Stück Hausrat entgegenruft: Wir sind eins, wir sind aus dem gleichen Stamme wie Du, wir haben die gleiche Wesensart wie Du!

Dann wird es uns sein, als wären wir bisher in der Fremde gewesen, und wir werden uns beglückt in sonntäglicher Feierstunde wirklich erst wieder daheim fühlen — daheim — im alten Vaterhaus; und der uralte Segens- und Lebensquell wird wieder freudiger und frisch belebt in die Zukunft unserer Kinder und Kindeskinde hineinfließen.

Fred Liebscher, Annaberg.

Heimkehr

Wenn einer lange durch die Lande fährt
und hält am Berge vor der Heimatstadt,
die einst die Kindheit ihm gehütet hat —
und ist nun wieder heimgekehrt —
wenn dann die Glocken aus der Ferne singen
und künden, welche Stunde sei — — —

der horcht an solchem Augenblick vorbei
und hört in sich die Ewigkeiten klingen:
Denn ihm ist nichts mehr auf der Welt verloren;
die Heimat steigt bis in sein Herz hinauf,
mit ihr nimmt er den ganzen Himmel auf
und ist noch einmal seinem Stern geboren.

Fred Liebscher, Annaberg.

Wos de Hammerlind' rauscht!

Zur bevorstehenden 500-Jahrfeier des Frohnauer Hammers am 26., 27. und 28. Juni dieses Jahres.

(Den alten Bänden unserer „Erzgebirgischen Heimatblätter“ entnommen.)

Wieder emol hot's mich nunnergezug'n zun altn Hammer, dar vertraamt und beschaulich nab'n der Sehm' sich hiegehockt hot. Wenn iech su gutegar müd' bie von der Heß' und Rackerei, die uns arme Leit von zwanzigsten Garhunnert net ze Ruh komme läßt, dann is egal der alte Hammer und sei Lind' dos Flackel, wu ich gesund war von Alltrog!

Wos hob'n doch net alles fier Menschleit do sich obgeplagt und geschunden! War hot net alles unner dar alten, grußen Lind' ausgeruht vu schwerer Arbit oder a Trost gefunden in tiefn Harzeleed! Und nu is alles wetter nisch gewa'n: de Menschen

sei schie lang gestorb'n und verdorb'n, und alle ihre Sorg' und ihre Freed is miet schlof'n gange! — Ner de Lind' stieht noch und der alte Hammer, — 's bissel Lab'n iber prahlt drimrim wieder wie fier de Ewigkeit und is doch esu lächerlich kurz! — Dos macht dos aufgeregte Herz ruhig und zufrieden, und wenn ich wieder ins Gewärg der Menschen komm', die sich ims größte bissel Brot rinbalg'n, do soog ich mir: „Balgt eich ner, dumms Volk! Dar ene Baam do

unten den Hammer weß alleene mehr von ganzn bissel Lab'n, als ihr! Und wos is sei Lehr? — Ruhig auf sein Posten stiehe in Lab'n, wachsen, blühe, Frucht trog'n und — alt werd'n und müd! Und doch jeds zwitschernde Bögele ahnachen, jeder summeten Bien' zunicken mit tausend und abertausend lustig'n, grien Blatte und — ah dann Schnee fugar uhne Murn trog'n, — zu wos annern bringt ihr's ah net, mit aller Glücksgogd! — Dos hot mir de alte Lind' erzehlt, wenn ich in ihrn Schatten von Labn ausruhet, das kee Ruh' kennt. Ob die alte Lind' راحت hob'n mog? — Ne Gahrn enoch möcht's sei, denn se hot nu gut und garn ihr fünfhunnert Gahr u'n Buckel! Do ka eens schließlich ichie ewing von „Erfahrung“ red'n, wenn ah unner gungs Volk de Erfahrung nimmer noch de Gahr, sondern lieber noch der gruß'n Gusch rachne tut. Und ob' de alte Hammerlind ewing ewos gefah hot in ihrn Gahrn? Nu, ah dodrieber kah ich eich beruhig'n, ihr gut'n Leit! Se hot mir e mannichs Stückel drzehlt aus Zeiten, an die unnerener gar nimmer denf'n ka.

1430. Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit,
könt ein Lied mir immerdar — —

Schwarz droht dr Böhlsberg noch mit Fichtwald un Basaltwacken bis nunner ins Tal, wu de Sehm' sich schlacht und راحت durch's Dickicht zwängt. Ner hie un do e Heisel, e armlegigs bissel Fald und magere Rüh, — su sog's aus in Frohnau, als an unnern End' e Müller dan Mut fasset, e Mühl hiezebaue, die dos bissel Korn mahlen sollt, dos an Schreckenbarg und Schottenbarg wachsen tat. — 's war e eefacher Bau, dar sich do mitt'n nei' in de Wieß'n sehet und de flinke Sehm' ewing in

seine Dienst nahm. Aber dann zwe Mensch'n, die drinne wuhne taten, warsch e ganz Königreich. Und wenn de gunge Müllerleit der König und de Königin drinne war'n, su gehäret ah, wenn de Geschicht' stimme sollt, e Prinz in de Mühl', galle? — Nu, dar ließ net lang auf sich wart'n, und eenes Togs stand dar gunge Müller in dan klen Gart'n, dar vier d'r Mühl' raus noch d'r Stroß' zu ging, und pflanzet e gungs, schlant's Baamel ei. Drinne aber in d'r Kammer log in de rotgewürfelten Betten de gunge Müllerfrau und hielt ewos Zappligs, Klewinzigs in ihr'n Arme: en klen Müllerprinzen! Und ihr Gesicht strahlet wie dos

Gesicht d'r Gottesmutter auf alt'n Bildern, und de Liebe Sonn' tat alles segne, wos Müllerleit hieß und vergaß ah die kene Lind' net, die heit' zusamm' mit n' klen Müllerprinzen Geburtstag feiret! —

* * *

1496. Wie muß's doch schie gewa'n sei ze anne dazanol, als noch de Bargleit frieh beizeit gezuung noch'n Sehmatal —

Munter schießt se Sehm' iebers Mühlwehr und guppt wie e wilder Gung mit aller Kraft auf de Rodschaukeln, doß sich de Rodwell kräch-



Das alte Hammergebäude in Frohnau traumte eben erst in winternächtlicher Stille dem 500. Geburtsjahr entgegen. Jetzt aber hat sich die alte Linde festtätig mit schmuckem Grün angeputzt und harret der Gäste, die da kommen sollen.

zend immering dreht und drinne de gute Gottesgab zu weißen Mehl zermahlen ward. Längst sei راحت und links von dr Frohnauer Mühl' annere Mühl'n gebaut wur'n, und weil's domols ke Zeitung gab, mußte de Sehm' de Neigkeet'n von eener Mühl' zur annern trog'n und hat dadurch ne ganzen Tog ze plätschern und zu sprudeln. In der „Obermühl“ — su hieß de Hammermühl in gener Zeit — war aus dann Müllerprinzen nu fälschert e Müller wurn, dar Rinner und Rinnerstinner gehot hot und mannichmol unter seiner Lind' soß und mit ihr dischlerieren tat von dan und gen. — Genes Togs kame e Herdel راحت fürnahme Leit in de Obermühl' zu Besuch, ließen sich von gunge Müllerleit'n bewirt'n und de alte Lind' erfuhr aus dan Hie und Harred'n, doß de huch'n Harrn ewing wetter ub'n e Stadt gründ'n wollt'n, die „Neustadt am Schreckenbarg“ heeßen sollt. De Lind' und d'r alte Müller freiet'n sich net garstigt ieber dos grußmäulige Volk, dan auf emol dan bissel Silber wag'n de Frohnauer Heisse zu kee war'n zun Wuhne. D'r gunge Müller oder schnitt mit scharf'n Mess'r in de glatte Rind d'r Mühlensind ei: 21. Sept. 1496“ und menet zu sein Rinnern, dos wär e wichtiger Tog, dann se sich merken müßten, weil de neie Stadt gewieß noch noch'n Sehm'grund runner sich austred'n tät. Ne alten Müller aber tat's Harz bluten, doß seine Lind' su leidn müßt und mit Sehm' und Blut schmieret 'r die Wunden zu, die 's Mess'r gegrob'n hot. Mit sen Sohn aber tat 'r lange Zeit kee Wort meh streit'n, weil dr sich an seiner Lind' vergriff'n hat. —

* * *

**1498. „Bist ein reicher Anneberger,
hast den Sack voll Schreckenberger —“.**

Su fange de Kinner, wenn se um de Lind' rim „Fangnis“ machet'n oder Ringelreihe tanzet'n. Schie längst war dr Garten ei'geebnet wor'n, un wenn net noch auf'n Totenbett dr alte Linden-Müller fier alle Zeit'n fier seine Lind' geforgt hätt', wär se wohl schie lang umgelegt wor'n. De Mahlgäng schließ'n, dr Müller mit seiner Fraa gucket'n grußartig zun Mühlschub'n-Fensterle raus: de Mühlen-Seel schien fortgeflogen zu sei un mocht nu' in dr Lind' sitzen! Rab'n Mühlschub'n aber stampfets und knarret: dort hatt'n de reichen Annabarger Bargherrn de „Münz“ eigericht un drückel'n nu' en „Engelsgrösch“ oder „Schreckenbarger“ noch'n annern aus dan glitzrigen Silberplatten, die gutegar reichlich aus Pöhlbarg- un Schreckenbargerz gewonne wur'n. Jedesmol, wenn dr Stempelhammer su e Silberstück rauschlug aus dr Münzplatt un e Engelsbild brätgedrückt zu sahe war, flug ene Engelsseel durch de klän'n Lichtfanster naus un flüchtet sich in de Lind', die schie racht statlich mit ihr'n bal sechzig Gahr'n sich ausbräten tat. Drim is a heit noch su viel Seg'n mit dar alt'n Lind' verbund'n un su wenig Geld im Gald, ihr Leit! —

**1621. „Bis nooch de Kei-
stadt schallet lauf
dr alte Hammer
nauf —“.**

De alte Lind' hot immer ganz, ganz leise gerauscht, als wenn se sich schame tät iever die bal. hunderfufzig Gahr, wu wie e altes Möbelstück de Lindenmühl' mit samt dr Lind' hie- un hargehannelt wur zwischen wildfremden Leiten, die nischit wußt'n von Müllerprinzen un seiner Lind' un von dan Hämlichkäten, die de Sehm' geschwähig von Mühl' zu Mühl' weitererzehl'n tat. — Aber dr 25. Juli 1621 tat alles gut machen, wos de alte Mühl' zulezt aushalten mußt: wieder glizierten Silberbarr'n in dr dunkeln Münzstub un als Silberhammer feiret dr Hammer sei Auferstehing, um nu immer Hammerwart zu bleib'n! Un ob nu' in d'r we'n Walt Krieg un Blutbergieß'n, Mord un Tuschlog ei'geriss'n warn: De alte Lind' häret nu' immer Hammerchlog durch's Rausch'n dr Sehm' un durch's Wispern ihrer Blätter! Ob de klän'n Hämmer wie Weihnachtsglöcke auf edles Silber klingelt'n, ob größere Hämmer wie Bargkirchengeleit auf Kupfer schwangen, oder ob de gruß'n dickköppeten Eisenhammer sich wie Musik, un de Hammerschmied, de gruß'n starken Hammerschmied hob'n bei ihr'n Glockengeleit bessern

Gottesdienst getaa als mancher Faulenzer drub'n in d'r Stadt an Sunntig in d'r grußartig'n St. Annen-Kirch! De Hammerlind' aber hot sich gerecht un gestreckt un is dr gute Geist dr Hammerleit wur'n, wie se a heeß'n mocht'n!

* * *

**1904. „Verschwunden un
vorange is de alte gute
Zeit, doch stiehet dr
alte Hammer wie ge-
mols a noch heit —“.**

Bis dann dr schwarze Tog kam, wu dr alte Gustav Wilhelm Martin seine Schmiedfeier ausblosen muß, weil de neie Zeit zu ievermächtig wur! Do hot's dr alten Lind' durch ihr'n fünfhundertgähig'n Stamm geriss'n, als wenn se selber üngerissen war'n sollt! Dr Sehm' wollt's geleich gar net in Kopp, doß se nimmer ievers alte Hammerwehr springe dürf'n sollt! — Dr alte Martin Gustav! Dos war dr Lind' ihr bester Freind seit dr Zeit, wu dr alte Lindenmüller de Nag'n zugetaa hot. Wos an Silber un Gold de Lindenengele gerett't hobn, mocht'n von frieher, dos war gewieß in's Harz von leßt'n Hammerschmied gefloss'n! Wie dar an sein'n Hammer hing, wos dar immer zu discherieren wußt mit dr Lind' — dos zu erzehl'n bringt ner de Lind' selber richtig fertig. Fier Gald un Gut war ne alt'n, wackern Gustav sei Hammer net feil: de Nachwelt sollt wissen, wie früher de Hammerschmied gearbt hob'n, als noch de Mannerkraft alles selber schaffen mußt.

* * *

Ausklang.

Nu hot sich de Lind' auf ihre alten Tog wieder gung gemacht! Za gruß is ihre Grad dobriever, wos fier Lab'n un Treib'n nu wieder ei'gezugn is im Hammer! Drieb'n sorgt dr Lorenz-May fier Gemietlichkeit im alten Hammer-Herr'nhaus: Gefunge un gespielt ward, doß 's ene Lust is, un getanzt hob'n se a schie unner dr Hammerlind', un die hot sich bal' ihre tausend Blätteräugele ausgeguckt, gunge Lindenmüllerleit'n aus'n ob se net e Paar fänd, dos ihr'n

heimlich'n Königreich geleich'n tät. Genes Togs aber wollt's in allen Aest'n springe un in allen Blättern reißen vier Fraad: aus'n alten Hammer kam wieder Eisenklang un Fludder-rauschen!

Un nu' will de Lind' in Gottes Name ihr zwätes Halbrausend Gahr abfange un sich freie, wenn racht viel Volk sich u ihr sezt oder dan Hammer bestaunt oder e Harzfladel voll Tröhllichkeit mienimmt aus dr gemietlich'n Hammerschänk!

Lerni von dr alten Hammerlind', ihr lieb'n Leit! —

**Vorläufige Tagungsfolge des Grenzlandtreffens
des Kreises Annaberg-Obererzgebirge
am 26. bis 28. Juni 1936:**

Freitag, den 26. Juni 1936:

- 14—18 Uhr: Kinderfest am Frohnauer Hammer, Schulen: Annaberg, Buchholz, Frohnau und NS-Kinder-schar; verantwortlich: NS-Lehrerbund und NS-Kinder-schar.
20 Uhr: Festlichung des Hammerbundes im Frohnauer Hammer. Festbeleuchtung.

Sonnabend, den 27. Juni 1936:

- 14—16 Uhr: Tagungen der Aemter, Gliederungen und Verbände.
14—16 Uhr: Sportliche Wettkämpfe auf dem Schillerplatz.
17 Uhr: Eintreffen der Staffeln am Frohnauer Hammer von den 11 Bergen der Heimat.
19 Uhr: Feierliche Eröffnung des Grenzlandtreffens im Stadttheater.
20 Uhr: Heimatabende: Festhalle (Streitfingen), Schützenhaus, Schöne Aussicht, Deutsches Haus, Buchholz, Gasthof Frohnau.

Sonntag, den 28. Juni 1936:

- 6.30 Uhr: Weckruf sämtlicher Kapellen.
12 Uhr: Stellen zum historischen Festzug am Frohnauer Hammer; Stellen zum Aufmarsch der SA, SS, NSKK, PL, HJ auf d. Schießhausplatz Buchholz. Abmarsch.
13 Uhr: Stellen der Ehrenformationen auf dem Markt zum Empfang der Gäste.
13.30 Uhr: Große Grenzlandkundgebung auf beiden Schillerplätzen. SA-Ruf.
15 Uhr: Stellen von Abordnungen zum Fackelzug nach dem Frohnauer Hammer auf den Schillerplätzen.
20.30 Uhr: Fackelzug und Feuerwerk zum Ausklang des Festes.
21 Uhr:



Gesamtansicht vom Frohnauer Hammer.

Trinitatisfest im Erzgebirge

Es blühen Blumen auf den Hügeln im schmutzen Bergfriedhof.

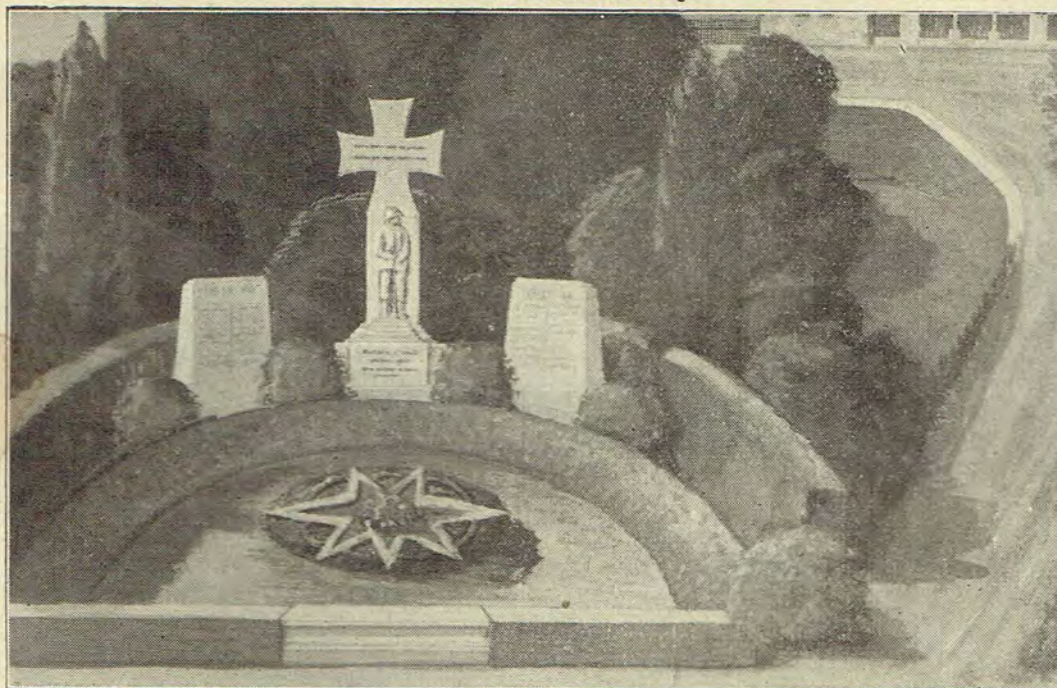
Menschen gehen voneinander, Christen aber bleiben beieinander, wenn auch getrennt durch Zeit und Raum. Nirgends for. dieser christlich-fromme Gedante unserer Erzgebirgler schöner zum Ausdruck als durch die blühenden Gräber, durch die wir heute gehen, wenn wir die Bergfriedhöfe in unserem Erzgebirge aufsuchen. Drunten in der Heimat-erde ruhen unsere lieben Toten. So schläft droben am Fichtelberg auf dem Oberwiesenthaler Friedhof der alte Meister Hertelt. Sein Grab weckt in uns die Erinnerungen an sein Werk, welches lebendig geblieben ist bis auf den heutigen Tag. Und gingen wir von diesem höchsten Friedhof unserer engeren Heimat herab zu all den anderen Gräberfeldern am Scheibenberg, Pöhlberg oder sonst wohin zu den stillen schönen Waldfriedhöfen unserer Heimat, wir fänden allüberall die Namen lieber treuer Erzgebirgsmenschen, die wir nicht vergessen und denen heute unser Blumengruß gilt. Das Erzgebirge aber vergißt auch heute seine großen Helden nicht, die mit auszogen, Heimat und Vaterland zu schützen, und die nicht wieder heimgekehrt sind. Ihre Gräber im fremden Land können wir von der Heimat aus nicht schmücken und mit Blumen zieren, aber allüberall sind die Ehrenmale errichtet, an denen wir unseren stillen Blumengruß in Dankbarkeit niederlegen können.

Für die Ehrenmale in Cunersdorf und in Scheibenberg sind jetzt zugleich Erinnerungstage besonderer Art, denn beide Ehrenmale wurden vor zehn Jahren geweiht. Das

Cunersdorfer Ehrenmal zählt mit zu den Schönsten unserer Heimat. Die rühmlichen Sammler, die damals vor zehn Jahren in 15 Abteilungen an ihr Werk gingen, hatten überraschend schnell den



Kriegererehnenmal in Scheibenberg.



Kriegererehnenmal Cunersdorf

Grundstock für das Mal gesammelt. Es war Ehrenpflicht für jeden Cunersdorfer, hier durch eine Gabe mitzuhelfen, den 66 Gefallenen und Vermissten des Ortes dieses schöne Mal zu errichten. Ein ebenso schönes und vor 10 Jahren geweihtes Mal steht, wie unser nebenstehendes Bild zeigt, im Stadtpark zu Scheibenberg. Basalt aus dem Scheibenerger Steinbruch — fein bearbeitet zu einem Meisterwerk der Steinfunst — grüßt uns hier und legt Zeugnis ab von der Dankbarkeit der treuen Bergstadt. Die Weihe fand am 4. Juni des Jahres 1926 statt. Gar viele solcher Male stehen in Stadt und Land unserer Bergheimat. Sie alle gilt es heute am Trinitatisfestsonntag zu schmücken in Dankbarkeit und zum Gedächtnis derer, mit denen wir über Zeit und Raum auf ewig verbunden bleiben. — Dieser Gedanke, ewig im Andenken der Heimat zu bleiben, auch wenn irgendwo in fernem Land dem Landsmann sein Ende bereitet wurde, gaben im Weltkrieg u. a. die ungarischen Reiter, denen ich oft begegnete, sinnigen Ausdruck. Sie führten mit sich in der Packtasche ein Säckchen mit ungarischer Heimateerde, welches sie sich unter den Kopf betten wollten, wenn es einmal zu Ende gehen sollte. So bleiben also unsere Toten eng verbunden auch mit den Friedhöfen der Heimat durch die Heimateerde. Gerade wir Erzgebirgler sind wohl ganz ähnlich geartet.

Kammerrat Herrmann in Lauter hat das bezeugt, wenn er in seinem Lied schreibt: „'s muß in Grob sich schöner schlofen, wenn glei' dr'nabn blüht Wies' un Haad, wenn drüber hall de Bugeln singe un still dr Wald rauscht sei Gebat. Dr hätt kunn ruizen Pfennig ier meh'. iech starb will's Gott, auf meiner Höh'!“

S. Sdl.